

Leseprobe aus:

David Hewson
Das Verbrechen Kommissarin Lunds 2. Fall



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2014





DAVID HEWSON

DAS VERBRECHEN

KOMMISSARIN LUNDS 2. FALL

Roman

Basierend auf dem Drehbuch
von Søren Sveistrup

Aus dem Englischen
von Barbara Heller und
Rudolf Hermstein

PAUL ZSOLNAY VERLAG

Die Originalausgabe erschien erstmals 2013 unter dem Titel
The Killing II bei Macmillan, London.
Der Roman basiert auf Søren Sveistrups *Forbrydelsen* – einer Serie
des dänischen Fernsehens. Koautoren:
Torleif Hoppe, Michael W. Horsten und Per Daumiller.

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-552-05668-8

Copyright © David Hewson 2013

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2014

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

Verstehen kann man das Leben nur rückwärts,
leben muss man es vorwärts.

SØREN KIERKEGAARD

Erstes Kapitel

DONNERSTAG, 3. NOVEMBER, 14.42 UHR

39 Stufen führten vom verkehrsreichen Tuborgvej hinauf in den Minde-
lunden-Park mit seinen stillen Gräbern und den bitteren, unauslöschli-
chen Erinnerungen. Lennart Brix, dem Leiter der Kopenhagener Mord-
kommission, kam es vor, als sei er schon sein Leben lang über die Wege
hier gegangen.

Vor dem eisigen Regen geschützt, stand er in dem überdachten Trep-
penaufgang und musste daran denken, wie er vor fast fünfzig Jahren zum
ersten Mal hier gewesen war, als Fünfjähriger an der Hand seines Vaters.
Damals hatte er sich nicht vorstellen können, was er gleich sehen würde.
Für ein Kind war der Tod weit weg, wie ein Albtraum oder eine Märchen-
welt. Hier aber, in diesem Park in Østerbro, zwischen der Straße und der
Bahnlinie, schien er im Dunkel hinter Grabsteinen und Standbildern zu
lauern wie ein hungriger Geist, schien die Namen auf den kalten steiner-
nen Gedenktafeln an den Parkmauern zu flüstern.

Brix, ein hochgewachsener, ernster Mann, dem Phantasien und Illusi-
onen fernlagen, wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Vor ihm
vollzog sich das vertraute Ritual der Mordkommission. Schwarz unifor-
mierte Beamte stapften mit Taschenlampen und Gerät die Betontreppe
hinauf und hinunter wie Bühnenarbeiter vor Beginn der Vorstellung.
Funkgeräte rauschten und knisterten. Männer stellten die üblichen Fra-
gen, auf die Brix mit einer knappen Geste die üblichen Antworten gab.

Mindelunden.

Eine quälende Erinnerung, eine unterschwellige Angst, die ihn seit da-
mals nie mehr verlassen hatte.

»Chef?«

Madsen. Ein guter Polizist. Nicht übermäßig intelligent, aber jung und
eifrig.

»Wo ist sie?«, fragte Brix.

»An der schlimmsten Stelle. Möchten Sie ...?«

Brix stieg die Treppe hinauf ins Dunkel der stürmischen Nacht. Die Reihe der Gedenktafeln zu seiner Linken schien sich endlos hinzuziehen, Name um Name, 151, nur ein kleiner Teil der Widerstandskämpfer, die in den fünf Jahren der Nazi-Besetzung ermordet worden waren. Es seien viel mehr gewesen, hatte sein Vater an jenem sonnigen fünften Mai vor einem halben Jahrhundert gesagt. Damals hatte man in jedem Haus zum Andenken an die Toten Kerzen in die Fenster gestellt.

Seine Gedanken kehrten zu dem klaren, stillen Morgen zurück. Sie waren zum Standbild der Frau gegangen, die ihren toten Sohn in den Armen hielt, doch der kleine Junge mit der Mütze in der Hand hatte wenig mehr gesehen als die Gräber davor, Reihe um akkurate Reihe, jedes mit einer steinernen Umfassung und einer Gedenkurne, alle schön gepflegt. Das würde auch immer so bleiben, hatte ihm sein Vater versichert.

An jenem fernen Kindheitstag war Lennart Brix zum ersten Mal dem Schattenwesen der Vergänglichkeit begegnet, hatte begriffen, dass dessen immerwährende graue Gegenwart ihn von nun an begleiten würde. Es war auch jetzt da, in den blicklosen Augen der Frau, die ihr verlorenes Kind hielt, in den eingemeißelten Namen auf den Marmortafeln. Der Tod lauerte in dem Wäldchen hinter den Gräberreihen, wie ein wildes Tier ins Dunkel geduckt, und wartete auf eine günstige Gelegenheit, in die Stadt zu entkommen.

»Chef?«

Madsen wurde ungeduldig. Zu Recht. Lennart Brix kannte die schlimmste Stelle, und selbst noch nach so vielen Jahren bei der Mordkommission mochte er sie nicht sehen.

»Wir haben den Ehemann. Ein Streifenwagen hat ihn gestoppt, auf der Brücke nach Malmö. Blutverschmiert. Hat wirres Zeug geredet.«

Die Nazis hatten den Mindelunden beschlagnahmt, als sie 1943 ihren Zugriff auf Kopenhagen verstärkten und die benachbarte Ryvangen-Kaserne in Besitz nahmen. In den Armeegebüden jenseits der Bahnlinie richteten sie eine Kommandozentrale ein. Hier, auf dem ebenen Gelände, auf dem bis dahin Soldaten exerziert und Paraden stattgefunden hatten,

führten sie gefangene Widerstandskämpfer zum Pistolenschießstand und erschossen sie. Madsen stampfte mit den Füßen auf die Pflastersteine und blies sich in die Hände.

»Damit dürfte der Fall so gut wie gelöst sein.«

Brix sah ihn nur an.

»Der Mann«, wiederholte der junge Beamte, jetzt sichtlich ungeduldig, »ist von oben bis unten voller Blut.«

Zwei Jahre zuvor, als ihnen schon mehr oder weniger bewusst war, dass sie auf eine Scheidung zustolperten, hatte Brix seine Frau durch den Mindelunden geführt – ein vergeblicher Versuch, sie für seine Stadt zu interessieren, zu verhindern, dass sie für immer zurückkehrte. Sie stammte aus London und hatte die Bedeutung dieses Ortes nie ganz begriffen. Dazu musste man Däne sein, musste von einem strengen Vater pflichtbewusst hierher mitgenommen worden sein. Die Engländer wussten zwar, was Krieg hieß, waren jedoch, was die Besetzung anging, naiv, ja, gefährlich unwissend. Für sie und auch für die Amerikaner fanden Kriege anderswo statt, sie brachen aus wie ein weit entfernter Flächenbrand und endeten in fremden Ländern in Schutt und Asche. Für die Dänen war es anders, auf eine Art, die Brix nicht erklären konnte. Sie hatten sich nach besten Kräften verteidigt, als die Deutschen 1940 in Jütland einfielen, dann hatten sie sich für einige Zeit in die Rückkehr zu einer Scheinnormalität gefügt, einer Scheinunabhängigkeit in einem vom Krieg zerrissenen Europa, in einer neuen, grausamen Landschaft, zu deren Herren die Nazis bestimmt schienen. Als die ersten Juden verschwanden und mutige Widerstandsgruppen dafür sorgten, dass sich im Volk das Gewissen regte, änderte sich ihre Haltung. Einige setzten sich zur Wehr und bezahlten dafür mit dem Leben. In den Zellen des Politigården, des Polizeipräsidiums, in dem Brix arbeitete, wurden sie gefoltert und dann in den Mindelunden gebracht. Dort fesselte man sie vor einer grabbewachsenen Böschung des Schießstandes an einen Pfahl und benutzte sie als Zielscheiben. Brix hörte noch, wie sein Vater beschrieb, was sich bei der Befreiung im Mai 1945 abgespielt hatte. In den Monaten zuvor hatten die Deutschen noch rasch so viele Gefangene wie nur möglich umgebracht. In der Eile zurückgelassene verwesende Leichen lagen halb vergraben auf Feldern und Wiesen. Sie waren einen

schweren Tod gestorben, doch die Erinnerung an die Besetzung starb nicht. Zorn, Trauer und eine geheime Scham wirkten noch immer nach. Zitternd hatte Lennart Brix als Kind vor den drei Pfählen gestanden, die man zum Gedenken hatte stehen lassen, und sich gefragt, ob er so viel Mut aufgebracht hätte. Oder ob er weggeschaut und überlebt hätte. Alle Nachfolgenden mussten sich diese Frage stellen. Doch nur wenige taten es laut.

Das Bellen eines Hundes riss ihn aus seinen Gedanken. Er betrachtete die Kriminaltechniker, die in ihren weißen Schutzanzügen mit grimmigen Mienen die Gräberreihen entlangmarschierten, in das Wäldchen, in dem sich der Rest des Teams versammelte. Vielleicht, dachte er, hatte ihn dieser Moment vor fünfzig Jahren zum Kriminalbeamten bestimmt. Einem Mann, der Erklärungen dort suchte, wo sie schwer zu finden waren.

»Chef?« Madsens Miene zeigte den Enthusiasmus, den Brix von seinen Leuten erwartete. Das Jagdfieber musste sie packen, die Jagd musste ihnen ein Bedürfnis sein. Kripobeamte waren allesamt Jäger. Einige waren besser als andere, aber die beste, die er je gekannt hatte, vergeudete ihr Leben bei der Grenzpolizei in einem gottverlassenen Winkel Seelands. Brix antwortete nicht. Er setzte sich mit großen Schritten in Bewegung. Es musste sein. Ein ebenes grasbewachsenes Rechteck, von den Stiefeln der Polizisten aufgewühlt, an drei Seiten Böschungen, die höchste am Ende. Die Scheinwerfer waren so hell, dass es schien, als stünde der Vollmond am Himmel. Außerhalb des Lichtscheins suchten Männer mit Taschenlampen das Gelände ab.

Drei knorrige Pfähle, Kopien; die Originale standen im Frihedsmuseet, dem kleinen Widerstandsmuseum in der Innenstadt. Eine Frau war mit einem dicken Seil an den mittleren gefesselt, zusammengesackt, die Hände hinter dem Rücken. Blondes Haar, durchweicht von Regen und Schlimmerem, das Kinn auf die Brust gesunken. Eine klaffende Wunde an der Kehle, wie ein makabres zweites Lächeln. Sie trug einen blauen Morgenrock, der bis zur Taille hinab mehrfach aufgeschlitzt war, sodass man Fleisch und Haut sah, wo die rasende Klinge zugestoßen hatte. Das Gesicht schmutzig und übel zugerichtet. Blut war aus der Nase gelaufen und links und rechts des Mundes angetrocknet, wie Schminke eines tragischen Clowns.

»Fünfzehn bis zwanzig Wunden an Brust und Hals«, sagte Madsen.
»Sie ist nicht hier getötet worden. Der Mann hat am Telefon gesagt, die Wohnung sei voller Blut gewesen, als er kam. Von der Frau keine Spur. Da sei er einfach losgefahren.«

Madsen trat vor und sah sich die Leiche genauer an.

»Sieht nach einer Beziehungstat aus.«

Der Hund bellte jetzt wie rasend.

»Kann denn nicht jemand das Tier zur Räson bringen?«, sagte Brix.

»Chef?«

»Holt den Mann zur Vernehmung ins Präsidium. Mal sehen, was er zu sagen hat.«

Madsen trat von einem Fuß auf den anderen.

»Sie scheinen sich nicht sicher zu sein.«

»Sie ist Rechtsanwältin. Und er ist ebenfalls Anwalt. Richtig?«

»Ja.«

Brix betrachtete den geschundenen Leichnam.

»Warum hier?« Er schüttelte den Kopf. »Ausgerechnet. Das ergibt keinen Sinn.«

»Leute umzubringen ergibt nie Sinn, oder?«

Doch, dachte Brix. Manchmal schon. Aufgabe des Kriminalbeamten war es, die Logik aus Blut und Knochen herauszufiltern. Er musste die ganze Zeit an Sarah Lund denken, die Beamtin, die er verloren hatte und die in Gedser ihr Leben verträdelte. Welche Schlüsse würde sie aus der Szenerie hier ziehen? Welche Fragen würde sie stellen, wo würde sie sich umsehen? Was er vor fünfzig Jahren in diesem Park erlebt hatte, hätte eigentlich auch ihm diese große Gabe verleihen müssen, und ein wenig davon hatte er auch mitbekommen. Aber es war ein anderes Talent, als Lund es hatte. Er konnte mit den Toten sprechen, konnte sich ihre Antworten ausmalen. Sie dagegen ...

Der hochgewachsene, strenge Chef der Kopenhagener Mordkommission wollte so schnell wie möglich weg von hier. Der Ort beeinträchtigte sein Urteilsvermögen, seinen kostbaren Verstand. Irgendwie – er würde nie verstehen, wie – konnte Lund die Antwort der Toten hören.

»Was soll ich tun?«, fragte Madsen.

»Was ich eben gesagt habe. Bringen Sie den Mann ins Präsidium.«

Er ging über den matschigen Pfad zurück, vorbei an dem Gräberfeld, den Namen an der Mauer, dem Standbild der Mutter mit ihrem ermordeten Sohn in den Armen, der Gedenktafel mit den unbeholfenen patriotischen Versen eines Pfarrers namens Kai Munk, der vor einem Menschenalter in einer dunklen Januarnacht bei Silkeborg in Jütland von der Gestapo ermordet worden war. Er stieg die Betonstufen hinunter, vorsichtig wie seinerzeit als Fünfjähriger. Ihm war übel und schwindlig gewesen damals, und er hatte erkannt, dass die Welt nicht der sichere, freundliche Ort war, für den er sie gehalten hatte, dass auf ihn, wie auf jeden irgendwann, ein Schatten wartete. Am Fuß der Treppe schaute Lennart Brix nach rechts, nach links, überzeugte sich, dass niemand ihn sah. Marschierte zu dem Gestrüpp am Rand der belebten Straße und tat, was er vor fünf Jahrzehnten auch getan hatte: Er übergab sich in die von Müll, weggeworfenen Flaschen und Zigarettenskippen übersäten Büsche. Dann saß er stumm und elend unter dem rotierenden Blaulicht in seinem Zivilfahrzeug, horchte auf die Sirenen und den Polizeifunk und wünschte sich, er wäre gläubig und könnte beten, dass Madsen recht hatte. Dass sie es mit einem Fall von seltsam brutaler häuslicher Gewalt zu tun hatten, den sie schnell und sauber abschließen würden. Eine Beziehungstat, weiter nichts.

Zweites Kapitel

MONTAG, 14. NOVEMBER, 07.45 UHR

Gedser lag an den trüben Wassern der Ostsee, ein Städtchen mit achthundert Einwohnern. Die meisten lebten von der Fähre, die tagsüber zwischen Gedser und Rostock verkehrte. Nach der Teilung Deutschlands hatte sich der Schmuggel hier im Wesentlichen auf politische Flüchtlinge aus dem kommunistischen Osten konzentriert. Im 21. Jahrhundert aber war man aktiver geworden: Drogen – harte und weiche –, Menschenhandel mit dem Nahen Osten und darüber hinaus. Das Schmuggelgut war jetzt von anderer Art, und die Behörden konnten nur noch hoffen, die Flut ein wenig eindämmen zu können.

Sarah Lund, in der blauen Uniform der Grenzpolizei, das lange dunkle Haar unter der Schildmütze hochgesteckt, hatte nichts von ihrer Phantasie und Neugier eingebüßt. Nachdem der Fall Birk Larsen in einem Desaster geendet hatte und ihr Partner Jan Meyer angeschossen worden war, hatte die Kopenhagener Polizei sie entlassen und ihr diesen bescheidenen, schlecht bezahlten Posten in einem Provinznest angeboten, in dem sie niemanden kannte und niemand sie kannte. Sie hatte es bereitwillig hingenommen und war in ein kleines Holzhaus gezogen, in dem es auch nach zwei Jahren noch keine persönlichen Gegenstände gab, nur ein wenig zweckmäßige Kleidung und ein paar Fotos von ihrem inzwischen 14-jährigen Sohn Mark, der bei seinem Vater in einem Vorort von Kopenhagen wohnte. Es war ein Dasein in der Schwebelose, an einem öden, leblosen Ort, wenn auch weitgehend ohne die Schuldgefühle, die sie in der Stadt gequält hatten. Sie war schuld daran, dass der Fall Birk Larsen im Chaos geendet hatte. Ihretwegen würde Meyer, einst ein tüchtiger, fröhlicher Mann, für den Rest seines Lebens an den Rollstuhl gefesselt sein. Und so arbeitete sie in Gedser, sah sich die Lastwagen an, die im Hafen auf die mächtigen Schiffe rollten oder sie verließen, beobachtete die Gesich-

ter der Fahrer, wenn sie ihre Trucks auf den Kai lenkten, hatte bald Übung darin gewonnen, ein nervöses Flackern in ihren Augen zu entdecken. Keiner hatte im zurückliegenden Jahr so viele Illegale geschnappt wie sie. Was allerdings niemanden beeindruckte. Was spielte es schon für eine Rolle? Die Schwierigkeit für diese Menschen bestand darin, die schmale Wasserstraße zwischen Rostock und Gedser zu überqueren. Wenn das geschafft war, befanden sie sich auf dänischem Boden, und nur wenige – illegal hin oder her – würden in ihre Heimat zurückgeschickt werden. Sie machte ihren Job, so gut sie konnte. In den Pausen zwischen den Fähren las sie und schrieb hin und wieder an ihren Sohn und ihre Mutter Vibeke.

Ihren vierzigsten Geburtstag letzte Woche hatte sie allein gefeiert. Drei Dosen Bier und ein Brief an Vibeke, in dem sie von einer fiktiven Party mit ihren fiktiven neuen Freunden berichtete. Und ein Pocketradio hatte sie sich gekauft. Im Moment saß sie allein in dem kleinen Büro der Grenzpolizei und hörte über Kopfhörer die Morgennachrichten. Draußen regnete es aus einem gleichmäßig trüben Himmel.

»Die Zukunft des Anti-Terror-Pakets scheint ungewiss ...«, begann der Sprecher.

Lunds wachsamer Blick folgte der Fähre, die aus dem Hafen schwerfällig aufs Meer hinausmanövrierte.

»... nachdem Justizminister Frode Monberg nach einem Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert worden ist. Über seinen Zustand ist bisher nichts Näheres bekannt. Im Parlament steht heute die Lesung der neuen Anti-Terror-Gesetze an. Ministerpräsident Gert Grue Eriksen erklärte, Monbergs Fehlen werde keine Auswirkungen auf die Verhandlungen mit den Koalitionspartnern der regierenden Zentrumsparterie haben ...«

Politiker, murmelte Lund. Für Nanna Birk Larsen hatten sie nichts getan. Hatten nur an sich selbst gedacht. Jetzt drang die weltmännische Stimme des Ministerpräsidenten in ihre Ohren. Grue Eriksen gehörte seit so langer Zeit der dänischen Führung an, dass schon der Klang seiner Stimme ein Bild wachrief: Silberhaar, freundliches Gesicht, strahlendes Lächeln. Ein Mann, der Vertrauen weckte. Der seinem Land Ehre machte.

»Das Anti-Terror-Paket ist in der derzeitigen Situation notwendig«, sagte Grue Eriksen überzeugend. »Wir befinden uns im Krieg mit einem

heimtückischen Feind, der sich feige im Verborgenen hält. Der Kampf gegen den Terrorismus muss weitergehen, hier und in Afghanistan.«

Die Illegalen, die Lund geschnappt hatte, sahen nicht wie Terroristen aus, fand sie. Nur wie traurige, arme Ausländer, angelockt durch die Lüge, der Westen sei ein angenehmer, großzügiger Ort, wo man sie mit offenen Armen aufnehmen werde. Nächstes Nachrichtenthema.

»Der Verdächtige im Mordfall Mindelunden bleibt weiter in Untersuchungshaft. Vonseiten des Chefs der Mordkommission, Lennart Brix, wurden nur wenige Informationen über die zehn Tage zurückliegende Tat herausgegeben. Aus dem Polizeipräsidium verlautet jedoch, dass der Verdächtige, der mutmaßliche Ehemann des Opfers, in Kürze aus der Untersuchungshaft entlassen wird, sofern kein Durchbruch bei den Ermittlungen erzielt wird und ...«

Lund zog die Ohrhörer heraus. Weil in der Autoschlange für die nächste Überfahrt ein Laster stand. Nur deswegen. Aus keinem anderen Grund. Es spielte keine Rolle, dass ihre Schicht zu Ende war und ihre Ablösung bereits auf das Büro zukam. Kopenhagen war Geschichte. Die Polizeiarbeit auch. Sie war nicht glücklich darüber. Aber auch nicht enttäuscht. Es war, wie es war. Sie ging dem Kollegen entgegen, sprach mit ihm über Dienstpläne und die letzten Kontrollberichte. Darüber, was die neuen Anti-Terror-Gesetze für sie bedeuten würden. Noch mehr Schreibkram wahrscheinlich, weiter nichts. Sie steuerte wieder auf das Büro zu, um ihre Zehnstundenschicht abzuschließen, und fragte sich, ob sie später in ihrem Bungalow am Rand des trostlosen Ortes würde schlafen können. Ein schwarzer Ford stand vor der Tür. Hinter der Frontscheibe ein Parkausweis, der ihr bekannt vorkam: das Polizeipräsidium. Ein Mann in ihrem Alter stand daneben. Größer als Jan Meyer, drahtiger. Aber wie Meyer gekleidet: schwarze Lederjacke, Jeans. Das Gesicht genauso blass und abgespant, das Haar genauso kurz geschnitten, der gleiche Dreitagebart. Jan Meyer hatte Glupschaugen und große Ohren gehabt. Der Mann hier hatte weder das eine noch das andere. Er sah gut aus, auf eine dezente, fast bescheiden wirkende Art. Nachdenklich hinter der professionell distanzierenden Maske, die der Job verlangte. Durch und durch Polizist, dachte sie. Er hätte auch eine Dienstmarke auf der Brust tragen können.

»Hallo«, sagte er mit heller, fast kindlicher Stimme und folgte ihr ins Büro. Sie schaltete ihr Walkie-Talkie aus und legte es in die Schublade. Schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Er blieb in der Tür stehen.

»Sarah Lund?«

Der Kaffee schmeckte wie immer abgestanden.

»Ulrik Strange. Ich hab Sie x-mal angerufen. Hab Nachrichten hinterlassen. Die haben Sie wohl nicht bekommen.«

Sie nahm ihre Mütze ab, ließ ihr dunkles Haar auf die Schultern fallen. Er sah sie unverwandt an. Lund fragte sich, ob sie bewundert wurde. Das war in Gedser noch nicht oft vorgekommen.

»In der Thermoskanne ist Kaffee, wenn Sie sich trauen.« Sie füllte das Nachtprotokoll aus: zwei Zeilen, keine besonderen Vorkommnisse.

»Ich bin Polizeivizekommissar ...«

Details, dachte Lund. Die waren immer wichtig.

»Sie meinen Vizekriminalkommissar?«

Er lachte. Ein freundliches Lachen.

»Nein. In den letzten zwei Jahren hat sich einiges geändert. Jede Menge Reformen. Zum Beispiel darf im Gebäude nicht mehr geraucht werden. Und wir haben neue Amtsbezeichnungen. Das ›Kriminal-‹ ist abgeschafft worden. War wohl ein bisschen zu ...«

Er kratzte sich den kurzgeschorenen Kopf.

»Elitär.«

Er prostete ihr mit der Kaffeetasse zu. Lund überprüfte ihren Eintrag noch einmal, dann klappte sie das Buch zu.

»Es gibt da einen Fall, über den wir gern mit Ihnen reden würden.«

Sie ging zu den Spinden hinaus. Strange folgte ihr. »Vor zehn Tagen ist in Kopenhagen eine Frau ermordet worden. Unter sehr merkwürdigen Umständen.«

Lund nahm Jeans und einen blauen Pullover aus ihrem Spind.

»Ich warte, bis Sie sich umgezogen haben.«

»Reden Sie ruhig weiter.« Sie trat hinter die Spinde und schälte sich aus der klammen Uniform.

»Mindelunden. Sie haben wahrscheinlich davon gehört. Eine Frauenleiche ist in dem Gedenkpark gefunden worden. Wir möchten, dass Sie

die Ermittlungsakte durchgehen – vielleicht haben wir irgendwas übersehen.«

»Wir?«, fragte Lund hinter den Schließfächern hervor.

»Brix hat darum gebeten. Wir brauchen einen neuen Blickwinkel. Er meint, den könnten Sie uns verschaffen.«

Lund setzte sich auf einen Stuhl und zwängte sich in ihre hohen Lederstiefel.

»Ich kann bis heute Mittag bleiben«, bot Strange an. »Und Sie hier über die Einzelheiten informieren, wenn Sie das möchten.«

»Ich bin Grenzpolizistin. Ich befasse mich nicht mit Mordfällen.«

»Wir sind so gut wie sicher, dass wir den Täter haben. Der Ehemann des Opfers sitzt in U-Haft. Länger als einen Tag oder so können wir ihn aber nicht mehr festhalten, wenn nicht Anklage gegen ihn erhoben wird. Sie werden natürlich für Ihre Bemühungen bezahlt. Mit den Leuten hier geht das in Ordnung.«

Sie stand auf, sah ihn nicht an.

»Sagen Sie Brix, ich bin nicht interessiert.«

Er stand in der Tür, rührte sich nicht.

»Warum nicht?«

Lund starrte auf seine Brust, bis er zur Seite trat, dann ging sie an ihm vorbei und nahm ihre Jacke vom Haken.

»Er hat sich schon gedacht, dass Sie nein sagen würden. Aber ich soll betonen, wie wichtig der Fall ist. Und dass wir Ihre Hilfe brauchen ...«

»Okay.« Lund drehte sich zu Strange um. »Das haben Sie ja jetzt getan.«

Strange stand mit seiner Kaffeetasse in den Händen da und wusste nichts mehr zu sagen.

»Ziehen Sie die Tür hinter sich zu, wenn Sie gehen«, sagte sie noch, dann ging sie zu ihrem Wagen hinaus.

Als der Anruf kam, war Thomas Buch allein in seinem Abgeordnetenbüro im Folketing und warf einen Gummiball gegen die Wand. Eine Gewohnheit aus Kindertagen. Sie nervte andere, und auch er selbst nervte viele. Für manche war Buch ein Eindringling, einer, der nur im Kielwas-

ser eines besseren Mannes, den das Land jedoch verloren hatte, ins dänische Parlament gelangt war. Buch war 38, vordem erfolgreicher Geschäftsführer einer Agrargenossenschaft nahe Aarhus in seinem heimatlichen Jütland. Zufrieden mit dem Leben auf dem Land, hatte er einen Betrieb mit mehr als vierhundert Beschäftigten geleitet, den seine Familie über Jahre aufgebaut hatte. Dann kam der zweite Irakkrieg. Sein älterer Bruder Jeppe, der helle Kopf der Familie, schlank, gutaussehend, wortgewandt, ein Medienstar auf dem Absprung in die Politik, entschloss sich, wieder in die Armee einzutreten. Jeppe warf einen langen Schatten, der immer länger wurde, nachdem er beim Anliefern medizinischer Hilfsgüter für ein Krankenhaus am Rande Bagdads von Rebellen ermordet worden war.

Aus Gründen, die Thomas Buch selbst noch nicht ganz durchschaute, erklärte er sich bereit, um den Sitz im Parlament zu kämpfen, der seinem Bruder zugesagt worden war, und tauschte die komplizierten Zusammenhänge der allgemeinen Agrarpolitik gegen die weitläufig verwickelten Details der parlamentarischen Geschäftsordnung ein. Die Unterschiede waren gar nicht so groß, stellte er fest, als er nach und nach in den mittleren Rängen der Zentrumspartei Fuß fasste, von den meisten toleriert, von einigen argwöhnisch beäugt, für alle, so schien es ihm, »Jeppe's dicker kleiner Bruder«.

Er vermisste seine Frau Marie, die mit den beiden Kindern in Jütland geblieben war, und er hasste die zynische urbane Atmosphäre der Stadt. Aber Pflicht war nun einmal Pflicht, und das Familienunternehmen befand sich in guten Händen. Die staatliche Karriereleiter zu erklimmen war ihm nie in den Sinn gekommen. Übergewichtig, mit einem sanften Walrossgesicht und einem dünnen rötlich-braunen Bart, war er keine Figur, für die sich die Medien erwärmt hätten. Halb hoffte er, sich nach Ende der Legislaturperiode wieder auf die stillen Felder seiner Heimat zurückziehen zu können, wieder anonym zu werden. Bis dahin würde er sich mit den jeweils anstehenden Gesetzen befassen, mit den Wünschen der Wähler, den täglichen Abläufen parlamentarischer Arbeit. Und den Gummiball gegen die Bürowand werfen, immer wieder abschätzen, wie er auf jede behutsame Änderung des Wurfwinkels reagieren würde. Irgendwie half es ihm beim Nachdenken, diese Reaktionen zu beobachten, und der

Anruf eben hatte ihm reichlich Stoff zum Nachdenken gegeben. Es war eine Art Vorladung gewesen, zu einer Urteilsverkündung oder einer Beförderung. Krawatte und Jackett mussten her. Er warf den Ball ein letztes Mal, kalkulierte genau, wie er von der Wand abprallen würde, und steckte ihn dann ein, zog sein Sweatshirt aus und nahm aus dem kleinen Schrank am Fenster die besten Sachen, die er hatte. Auf der Krawatte war Eigelb. Auf dem einzigen frischen weißen Hemd ebenfalls. Buch rieb daran, doch die Flecken blieben. Da zog er einen schwarzen Polo-Rollkragenpullover über und ging in den kalten Novembertag hinaus, überquerte die gepflasterte Fläche zwischen dem Folketing und dem Christiansborg-Palast und stieg die lange rote Treppe zum Büro von Gert Grue Eriksen hinauf, dem dänischen Ministerpräsidenten.

Es war bitterkalt in dem Bungalow, obwohl sie die Heizung voll aufgedreht hatte. Lund wusste, dass sie nicht würde schlafen können, und so briet sie sich Speckscheiben, machte Toast – der ihr anbrannte –, sah in den Zugfahrplan. Mit dem Bus nach Nykøbing, dann weiter mit dem Zug. Zweieinhalb Stunden. Regelmäßige Abfahrtszeiten. Seit dem Fall Birk Larsen war sie kaum noch in Kopenhagen gewesen. Die Stadt machte ihr Angst. Wegen der Erinnerungen. Der Schuldgefühle. In Gedser war ihr Leben begrenzt von den grauen Wassern der Ostsee, der öden Routine ihrer Arbeit im Hafen, den einsamen Stunden in ihrem kahlen kleinen Haus, wenn sie fernsah, wahllos im Internet surfte, las oder schlief. In der Stadt war es anders. Dort gehörte ihr Leben nicht mehr ihr, sondern wurde von äußeren Ereignissen angetrieben, auf die sie keinen Einfluss hatte. Dort gab es all die dunklen Straßen, die sie magisch anzogen. Es lag an dem Ort, nicht an ihr.

Du hast Meyer mitten in der Nacht in dieses Gebäude geholt. Du hast Bengt Rosling aus deinem Leben gedrängt. Hast Mark vertrieben, ebenso wie seinen Vater. Hast all die falschen Wege eingeschlagen auf der Suche nach dem Mann, der Nanna Birk Larsen getötet hatte.

Sie hatte diese Stimme länger nicht mehr gehört. Am Kühlschrank hing ein Foto von Mark. Fünf Monate hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Bestimmt war er inzwischen noch größer geworden. Zum Geburtstag hatte

sie ihm bei Netto ein T-Shirt gekauft. Ein billiges Geschenk von ihrem mickrigen Gehalt. Sie musste ihre Mutter wieder einmal besuchen. Aus irgendeinem Grund war der einst so hitzige Dauerkrieg zwischen ihnen abgeflaut, seit man ihr im Polizeipräsidium gekündigt hatte. Vielleicht hatte Vibeke eine wohlwollende oder gar mitfühlende Ader in sich entdeckt, die ihre Tochter zuvor nicht bemerkt hatte. Oder sie beide brachten, je älter sie wurden, immer weniger Energie für das dauernde Gezänk auf, das sie getrennt hatte, so lange Lund zurückdenken konnte. Ein Blick auf den Kalender. Drei freie Tage. Und nichts zu tun.

Lund nahm ihren Laptop, schaute auf die Newsseiten. Las, was dort über den Mord im Mindelunden-Park berichtet wurde. Nicht viel. Lennart Brix verstand sich offenbar besser darauf, den Medien einen Maulkorb zu verpassen, als vor zwei Jahren. Damals hatte sich die Hälfte der Politiker im Kopenhagener Rathaus vor den Auswirkungen des Falles Birk Larsen zu schützen versucht.

Brix.

Kein schlechter Mann. Nur ehrgeizig. Er hatte sie nicht sofort entlassen. Hatte ihr eine Möglichkeit geboten, bei der Polizei zu bleiben, sofern sie bereit war, ihren Stolz hinunterzuschlucken, Lügen für Wahrheit zu erklären, Dinge zu begraben, die besser am gnadenlos grellen Tageslicht geblieben wären. Sie würde nicht tun, worum Brix sie bat. Nicht für ihn und schon gar nicht für seinen charmanten Botenjungen Ulrik Strange. Für Mark vielleicht. Sogar für ihre Mutter. Wenn überhaupt, würde sie es vor allem für sich selbst tun. Weil sie es wollte. Das Display ihres Handys blinkte. Eine Erinnerung: Mark hatte heute Geburtstag.

»Scheiße«, sagte sie, holte hastig das billige T-Shirt und stellte dann fest, dass sie nur Weihnachts-Geschenkpapier im Haus hatte. Während sie mit Papier und Klebeband hantierte, rief sie zu Hause an. Vibeke war nicht da. Das war sie in letzter Zeit aus irgendeinem Grund fast nie.

»Hallo, Mutter«, sprach sie auf den Anrufbeantworter. »Ich komme zu Marks Geburtstag, wie versprochen. Aber nur bis morgen. Einen Tag. Bis dann.«

Sie nahm eine ramponierte Umhängetasche, stopfte an Kleidern hinein, was ihr gerade in die Finger kam, und ging zur Bushaltestelle.

Dies sei früher das Büro des Königs gewesen, sagte die Sekretärin, die Buch empfing. Feudale Sessel und ein großer Schreibtisch, typisch dänische Lampen. Aus den Fenstern sah man auf die Reitbahn hinaus, auf der zwei Pferde der Königin eine Kutsche immer im Kreis durch den Matsch zogen. Der Staat Dänemark wurde größtenteils von der kleinen Insel Slotsholmen aus regiert, einer früheren Festung, die das ganze damalige Kopenhagen umfasst hatte. Der Christiansborg-Palast, das Folketing, die Büros der diversen Ministerien – alles hier war zu einem Komplex lose miteinander verbundener Gebäude zusammengepfertcht, errichtet auf den Überresten der Burg des Kriegerbischofs Absalon. Die Straßen und Wege dorthin waren öffentlich zugänglich, ein Indiz für den liberalen Charakter des modernen Staates. Buch gefiel es hier alles in allem, er hätte sich nur gewünscht, Marie und die Mädchen würden ihn öfter besuchen. Er hatte seinen Gummiball in der Tasche und stellte sich einen Moment lang vor, wie es wäre, ihn gegen die holzvertäfelten Wände dieses für den König von Dänemark geschaffenen Raums zu werfen. Doch dann trat Gert Grue Eriksen ein und seine Miene sagte Buch, dass das jetzt fehl am Platz gewesen wäre. Der Justizminister war mit einem Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert worden. Die Beratungen über das Anti-Terror-Paket im Folketing waren in eine Sackgasse geraten, festgefahren im Labyrinth der Koalitionspolitik. Grue Eriksen war als Ministerpräsident Kapitän eines Staatsschiffs, an dessen Ruder viele Hände lagen. Ein kleiner dynamischer 58-Jähriger mit einem würdevollen, freundlichen Gesicht. Er gehörte den Spitzenrängen der dänischen Politik an, solange Buch sich erinnern konnte, und der Mann aus Jütland empfand ein wenig Ehrfurcht vor ihm, wie ein Kind vor dem Schuldirektor.

Grue Eriksen war kein Mann, der sich mit Smalltalk aufhielt. Eine knappe Begrüßung, die üblichen Fragen nach der Familie, ein Händedruck.

»Haben Sie das von Monberg gehört?«, fragte Grue Eriksen.

»Ja. Gibt's was Neues?«

»Er heißt, er kommt durch.«

Der Ministerpräsident wies auf den Schreibtischstuhl und nahm selbst in einem pompösen ledernen Ohrensessel gegenüber Platz.

»Aber er kommt nicht mehr ins Amt zurück. Auch später nicht.«

»Das tut mir leid«, sagte Buch mit aufrichtigem Mitgefühl.

Grue Eriksen seufzte.

»Der Zeitpunkt ist denkbar ungünstig. Wir brauchen das Anti-Terror-Paket. Aber im Moment sitzen wir zwischen links und rechts fest. Zwischen Krabbes sogenannten Patrioten von der Volkspartei und Birgitte Aggers Sensibelchen von den Progressiven. Wenn sich nicht beide bewegen, wird die Gesetzesvorlage scheitern. Monberg hätte sich damit befassen sollen.«

Grue Eriksen sah Buch erwartungsvoll an.

»Also, Thomas. Was tun?«

Buch lachte.

»Ich fühle mich geschmeichelt. Aber ...«

Buch war nicht eben langsam. Den ganzen langen Weg zu Grue Eriksens Büro hinauf hatte es in seinem Kopf gearbeitet.

»Aber warum fragen Sie mich das?«, fragte er.

»Weil Sie von hier direkt zur Königin gehen werden. Sie muss ihren neuen Justizminister kennenlernen.« Grue Eriksen lächelte. »Hemd und Krawatte besorgen wir Ihnen. Und spielen Sie dort nicht mit diesem verdammten Ball. Sie werden schon eine Möglichkeit finden, unser Anti-Terror-Paket durchzubringen. Nächste Woche muss darüber abgestimmt werden, aber im Moment ist das hier der reinste Kindergarten. Krabbe verlangt ständig neue Zugeständnisse, und den Progressiven ist jeder Vorwand recht, um –«

»Entschuldigung«, unterbrach ihn Buch. »Aber ich möchte etwas dazu sagen.«

Grue Eriksen verstummte.

»Ihr Angebot ehrt mich. Wirklich. Aber ich bin Geschäftsmann. Bauer. Ich bin hierhergekommen, um ...«

Er sah aus dem Fenster, zum Parlamentsgebäude hinüber.

»Ich bin aus den falschen Gründen hierhergekommen. Sie wollten Jeppe. Nicht mich.«

»Stimmt.«

»Ich kann unmöglich –«

»Wir haben aber Sie, und nicht Jeppe. Ich habe Sie über die Jahre beobachtet. Ihre ruhige, ehrliche Art. Ihr Engagement. Ihre gelegentlichen ...«
Er zeigte auf den schwarzen Rollkragenpulli. »... Schwierigkeiten mit dem Protokoll.«

»Ich bin kein Jurist.«

»Und ich bin kein Ministerpräsident. Das Leben hat mir diesen Job gegeben, und ich versuche ihn so gut wie möglich zu machen. Sie bekommen die fähigsten Beamten des Landes. Und meine volle Unterstützung. Wenn es –«

»Ich sehe mich gezwungen, nein zu sagen«, beharrte Buch.

»Warum?«

»Weil ich dafür nicht qualifiziert bin. Ich weiß nicht genug. Vielleicht in ein paar Jahren, wenn ich länger hier war. Ich bin nicht mein Bruder.«

»Nein. Das sind Sie nicht. Deswegen mache ich Ihnen dieses Angebot. Jeppe war ein Star. Allzu sehr. Er war unbesonnen und impulsiv. Ihm hätte ich diese Chance nie gegeben.«

Buch holte tief Luft und sah wieder aus dem Fenster, betrachtete die beiden Pferde, die dort draußen ihre Runden drehten, die Kutsche, die sie zogen, den Mann mit der Peitsche. Die er locker in der Hand hielt. Nicht benutzte. Eine Peitsche war es dennoch.

»Ich habe meinen Ruf mit dem Anti-Terror-Paket verknüpft, mein Amt als Ministerpräsident«, fuhr Grue Eriksen fort. »Sie wissen besser als jeder andere, warum wir diese Gesetze brauchen. Rücken Sie denen in den Fluren da drüben die Köpfe zurecht. Bringen Sie sie zur Vernunft.«

»Ich ...«

»Wir sind im Krieg, Thomas! Für Kleinmut und Bescheidenheit ist jetzt keine Zeit. Auf Sie werden sie hören, wie sie auf Monberg nie gehört haben. Er war ein routinierter Mitläufer. Er hatte kein moralisches Gewicht.«

Grue Eriksen nickte Buch zu.

»Sie schon. Ich kann mir keinen besseren Mann vorstellen.«

»Aber ...«

»Sie haben das Zeug dazu. Das steht für mich außer Frage. Fehlt Ihnen wirklich der Wille? Das Pflichtgefühl?«

Pflicht.

Ein Wort, dem man sich schwer entziehen konnte.

Der Ministerpräsident stand auf und trat an das hohe Fenster. Buch folgte ihm. Sie blickten in den Regen hinaus, betrachteten die Pferde auf dem Platz draußen, die Kutsche, die durch den Matsch pflügte.

»Ich könnte auch jemand anderen aus der Fraktion ernennen«, sagte Grue Eriksen. »Aber das brächte womöglich die ganze Gesetzesvorlage ins Wanken. Meinen Sie, das wäre im Interesse Dänemarks?«

»Nein, natürlich nicht. Das Paket ist berechtigt und notwendig ...«

»Dann bringen Sie's für mich durch. Ich frage Sie zum letzten Mal: Werden Sie unser neuer Justizminister?«

Buch antwortete nicht.

»Weißes Hemd, konservative Krawatte.« Grue Eriksen rief nach seiner Sekretärin. »Für diesmal besorgen wir Ihnen etwas. Aber Sie sollten sich selbst damit eindecken, Minister Buch. Die Rollkragenzeiten sind vorbei.«

Herstedvester, halb Gefängnis, halb psychiatrische Einrichtung, zwanzig Kilometer außerhalb von Kopenhagen. Die Fahrt dorthin war lang und öde, und Louise Raben hasste sie inzwischen. Sie kannte die Abläufe. Tasche durch den Scanner. Bodycheck. Genehmigungen. Dann war sie durch die Security, und auf dem Weg zum Besucherbereich fragte sie sich, wo er war, was er machte. Zwei Jahre war er jetzt hier, jeder Antrag auf bedingte Haftentlassung war abgelehnt worden. Jens Peter Raben war Soldat, Vater, Ehemann. Ein Mann, der dem dänischen Staat über fast die Hälfte seiner 37 Jahre gedient hatte. Und jetzt war er nur noch Insasse einer psychiatrischen Haftanstalt, eingesperrt, weil er eine Gefahr für sich selbst und die Gesellschaft darstellte, der er einmal gedient zu haben glaubte. Zwei Jahre. Und kein Ende der Quälerei in Sicht. Wäre er für ein simples Verbrechen verurteilt worden, einen Raubüberfall etwa, wäre er jetzt wieder zu Hause. Wieder beim Militär vielleicht, mit einem Job – und das wünschte sich Louise insgeheim, ohne es aber ihrem Vater gegenüber auszusprechen – im zivilen Bereich. Doch Rabens psychische Verfassung, nachdem er verwundet aus Afghanistan zurückgekehrt war, schloss die Zusicherung der Freiheit aus, wie sie normalen Straftätern gewährt

wird. Wer für unzurechnungsfähig befunden wurde, dem blieb Erlösung verwehrt. Ein schrecklicher Gedanke regte sich neuerdings in Louise. Was, wenn ihr Mann, Jonas' Vater, nie wieder freikam? Wenn er für immer in Herstedvester blieb?

Jonas war gerade vier geworden. Er brauchte einen Mann um sich herum. Sie beide brauchten das. Sie war noch jung. Sie vermisste Jens' Freundschaft und auch seine körperliche Nähe, seine Wärme, die Intimität mit ihm. Die Vorstellung, er könnte nie mehr zurückkommen, ließ Gedanken in ihrem Kopf aufkeimen, die sie nie hatte denken wollen. Und wenn er nicht wiederkam, was wurde dann aus der Loyalität? Der Treue? Louise Raben entstammte einer Soldatenfamilie und war in Armeewohnungen aufgewachsen, während ihr Vater sich durch die Offiziersränge hochgedient hatte. Es gab Frauen, die warteten, und es gab Frauen, die jede Gelegenheit ergriffen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Sie wollte nicht vor die Entscheidung gestellt werden.

Der Wärter führte sie in den Besucherbereich. Draußen sah man den Gefängnistrakt und dahinter das Krankenhaus, ein einzeln stehendes Gebäude. Überall hohe Mauern. Stacheldraht. Männer mit Walkie-Talkies und Pistolen. Dann ließ man sie in die Langzeitbesuchszelle für Paare. Billige Tapeten, ein einfacher Tisch, an der Wand ein Bettsofa. Und ein Mann, der ihr immer ferner zu rücken schien, so sehr sie auch dagegen ankämpfte.

»Wo ist Jonas?«, fragte er.

Sie ging zu ihm, umarmte ihn. Er trug immer die gleichen muffigen Sachen, einen schwarzen Pullover, schäbige Baumwollhosen. Sein Bart wurde allmählich grau, sein Gesicht schmaler. Doch er strahlte eine Kraft aus, die sie immer wieder überraschte. Dabei war er nicht eben ein Muskelpaket. Aber die Kraft war da, in ihm, sichtbar in den blaugrauen Augen, die nie zur Ruhe kamen. Jens Peter Raben war Unteroffizier im Bataillon ihres Vaters. Einer, dem seine Männer vertrauten, den sie manchmal auch fürchteten. Er trug einen Zorn und eine Heftigkeit in sich, die niemals nachließen, die sie jedoch nie zu spüren bekam.

»In der Kita haben sie gefeiert.« Sie legte die Hand an seine Wange, fühlte die Bartstoppeln. »Die anderen Kinder haben ihn geärgert ...«

»Schon gut. Das versteh ich.«

»Hast du was von Myg gehört?«

Raben schüttelte den Kopf. Schien ein wenig besorgt, als der Name fiel. Allan Myg Poulsen hatte in Afghanistan seinem Verband angehört. Aktiv im Veteranenverein, kümmerte sich um Ex-Soldaten. Am Morgen hatte Louise ihn angerufen und gebeten, ihrem Mann einen Job zu besorgen.

»Myg sagt, er könnte dir Arbeit verschaffen. Am Bau. Als Schreiner. Er könnte uns auch eine Wohnung besorgen.«

Da lächelte er.

»Vielleicht, wenn du ein Jobangebot hättest ...«

»Vielleicht.«

Er wirkte immer so friedfertig, wenn sie ihn besuchte. Unbegreiflich, dass jeder Antrag auf bedingte Haftentlassung abgelehnt wurde, mit der Begründung, es sei zu gefährlich. Sie hatte ihm ein paar Zeichnungen von Jonas mitgebracht und breitete sie auf dem Tisch aus. Märchenfiguren und Drachen. Luftschlösser.

»Vater hat ihm einen Schild und ein Schwert gekauft. Die wollte er unbedingt haben.«

Raben nickte, sagte nichts dazu. Sah sie nur an mit seinem verlorenen Blick. Louise konnte ihm nicht geben, was immer er sich in diesem Augenblick wünschte. So schaute sie nur zu der Mauer vor dem Fenster hinüber und sagte: »Sonst ist nicht viel los im Moment. Nur in der Kita. Dass wir in der Kaserne leben, ist nicht gut ...«

Es war immer an ihr, die Frage zu stellen. Sie stand auf und zeigte auf das Sofa.

»Sollen wir ...«

»Warten wir noch, ja?«

In letzter Zeit sagte er das jedes Mal.

Louise blieb stehen, entschlossen, nicht zu weinen.

»Wann bekommst du Bescheid wegen deines Antrags?«

»Demnächst. Der Anwalt sagt, meine Chancen stehen gut, und die Oberärztin meint, ich mache gute Fortschritte.«

Louise sah wieder auf die Mauer hinaus.

»Diesmal können sie nicht nein sagen. Und das werden sie auch nicht.«

Es hatte wieder angefangen zu regnen. Andere Häftlinge joggen draußen vorüber, Kapuzen auf den gesenkten Köpfen, Gesichter im kalten Wind, gelangweilt wie er. Schlagen die Zeit tot.

»Das werden sie nicht, Louise. Was hast du?«

Sie setzte sich, nahm seine Hand, versuchte ihm in die Augen zu sehen. Es war etwas darin, das sie nie ganz erreichte.

»Jonas ist nicht mehr so wild darauf, hierherzukommen.«

Seine Miene verhärtete sich.

»Ich weiß ja, wie gern du ihn sehen möchtest. Ich hab auch alles versucht. Aber er ist erst vier. Du warst im Ausland, als er zur Welt kam. Sein halbes Leben bist du schon hier drin. Er weiß, dass du sein Vater bist, aber ...«

Diese Gedanken verfolgten sie, und sie waren glasklar.

»Das ist nur ein Wort. Kein Gefühl.« Sie legte die Hand auf sein Herz. »Es ist nicht hier drin. Noch nicht. Ich brauche dich zu Hause. Wir beide brauchen dich.«

Die zornige Aufwallung war einem Anflug von Scham gewichen.

»Dräng ihn nicht«, sagte er.

»Das tu ich auch nicht.« Tränen traten ihr in die Augen. Sie war eine Soldatenfrau, was sie nie hatte sein wollen. Er tat ihr Unrecht. »Das tu ich nicht, Jens! Aber er ist kein Baby mehr. Er redet nicht mal mehr von dir. Ein paar Kinder in der Kita hänseln ihn. Die haben irgendwas gehört.«

Beim Anblick seines Gesichts, zerrissen zwischen Kummer und ohnmächtiger Wut, hätte sie am liebsten noch mehr geweint.

»Es tut mir so leid.« Sie berührte leicht seine stoppeligen Wangen. »Ich finde schon einen Weg. Mach dir keine Sorgen.«

»Wir finden einen Weg.«

Einen Moment lang fiel es ihr schwer, ihm in die Augen zu sehen. Er begriff, nahm ihre Hände und wartete, bis sie es wieder konnte.

»Ich komm hier raus, Louise. Die haben keinen Grund, mich noch länger festzuhalten. Ich komm raus, und wir sind wieder eine Familie. Ich finde einen Job. Eine Wohnung. Das wird schön. Versprochen.«

Sie versuchte zu lächeln.

»Und was ich verspreche, das halte ich«, fuhr er fort. »Wir werden so

viel zusammen sein, dass ihr bald genug von mir haben werdet, Jonas und du. Ihr werdet euch nach der Zeit zurücksehnen, als ihr allein wart.«

Sie hatte die Augen geschlossen. Die Tränen liefen immer weiter.

»Du wirst dich furchtbar aufregen, weil ich so schnarche«, fuhr er lächelnd fort. »Weil ich schmatze und überall Zahnpasta hinschmiere.«

Sie lachte, ohne zu wissen, ob ihr überhaupt zum Lachen zumute war.

»Ich komme nach Hause«, sagte er, und sie konnte seine Worte und Versprechungen nur mit einem raschen Kuss beantworten, die Hand an seinem Kopf, mit einem Blick auf das behelfsmäßige Bett, das für diese Besuche hergerichtet wurde.

»Bitte, Jens. Ich möchte ...«

»Nicht hier. Nicht an diesem verdammten Ort.«

Er hielt ihre Hände – der Mann, den sie vor so vielen Jahren kennengelernt hatte, sie, die Offizierstochter, die sich nichts sehnlicher gewünscht hatte, als aus der engen, geschlossenen Welt des Militärs auszubrechen, die sich so sicher gewesen war, dass sie sich niemals in einen Soldaten verlieben würde.

»Wenn wir frei sind, werde ich ...«

Jens Peter Raben zog sie an sich, flüsterte ihr Versprechungen ins Ohr, brachte sie wieder zum Lachen. Dann, so bald schon, ein Klopfen an der Tür. Wieder einmal war ihnen die Zeit davongelaufen. Und schon stand Louise Raben wieder draußen im Regen, sah zu den hohen stacheldrahtbewehrten Mauern von Herstedvester auf und fragte sich, was ein Versprechen aus dem Gefängnis wert war.

Brix brütete gerade über den letzten Verhören von Stig Dragsholm, dem Ehemann der Toten, als Strange aus Gedser zurückkam. Brix sah von seinen Akten auf.

»Tut mir leid«, sagte Strange, »aber Lund hat nein gesagt. Sie scheint sich dort ganz gut eingewöhnt zu haben.«

»Eingewöhnt?«, fragte Brix erstaunt. »Lund?«

»Sie kennen Sie. Ich nicht. Ich hatte den Eindruck, es geht ihr gut. Und wie steht's hier?«

Brix' Miene verfinsterte sich. Stranges Handy klingelte.

»Nein«, sagte er. »Der Chef hat zu tun. Kann ich Ihnen helfen?« Ein lässiges, selbstbewusstes Lächeln. »Lund? Sie haben sich's anders überlegt. Na bitte, ich kann hellsehen.«

Brix schnalzte mit den Fingern. Nahm das Handy.

»Wenn Sie immer noch meinen, dass ich helfen kann ...«, sagte Lund. »Ich fahre heute nach Kopenhagen, zum Geburtstag meines Sohnes. Nur deswegen. Ich könnte mir ein paar Akten ansehen, wenn Sie das wirklich möchten.«

»Ich hätte Sie nicht gebeten, wenn ich Sie nicht bräuchte.«

Eine lange Pause.

»Warum?«, fragte sie schließlich.

Sie klang wie immer. Eine gleichförmige Stimme voller unbequemer Fragen.

»Kommen Sie her, dann reden wir.«

Im Hintergrund hörte er ein Auto hupen. Und dann: »Ich muss Schluss machen.«

Die Verbindung brach ab. Strange sah ihn an.

»Kommt sie, oder kommt sie nicht?«

»Sie kommt dann, wenn sie's für richtig hält. So war das schon immer bei ihr. Wir kommen mit dem Ehemann nicht weiter. Ich weiß nicht, ob wir auch nur ...«

Er hielt inne, sah den langen Flur hinunter. An den schwarzen Marmorwänden altmodische Lampen von der Form lodender Fackeln.

Lund kam auf sie zu. Der alte feste Gang. Wie ein Mann, einer mit einem Ziel vor Augen. Zwei Jahre. Das Büro war völlig verändert. Das Kabuff, das sie sich mit Meyer geteilt hatte, gab es nicht mehr. Jetzt war hier ein Großraumbüro. Jede Menge Leute. Die, die damals schon da gewesen waren, schienen nicht allzu erfreut, sie zu sehen, den Blicken nach zu schließen, die sie trafen, als sie zum Morddezernat durchging. Die Frau, die Brix nach Gedser verbannt hatte, kam heran und blieb vor ihm stehen. Strange schien Luft für sie zu sein.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist«, sagte sie.

»Lesen Sie einfach die Akten, ja? Das kann ja nicht schaden. Sie werden dafür bezahlt. Nach Stunden. Wir brauchen ...«

Sie tat, was sie immer tat. Sah sich um. Registrierte alles. Die Veränderungen.

»Vorher war's besser.«

»Ich hab Sie nicht um Ihren Rat zur Innenausstattung gebeten.«

Brix zeigte auf einige Schreibtische und sagte zu Strange: »Zeigen Sie ihr alles. Bringen Sie ihr die Unterlagen.« Er sah Lund an. »Lesen Sie alles ganz genau durch.«

Sie schien einverstanden.

»Und danach«, sagte er, »möchte ich, dass Sie sich etwas ansehen.«

»Ich hab gesagt, ich lese die Akten. Mehr nicht.«

»Ich brauche ...«

»Ich bin nur einen Tag hier. Morgen fahre ich nach Gedser zurück.«

»Eine Frau ist umgebracht worden, Lund. Brutal. Irgendwas stimmt da nicht, und ich habe keine Ahnung, was.«

Ihre großen hellen Augen weiteten sich empört.

»Haben Sie denn nicht genug Leute hier? Was ist so Besonderes an mir, dass Sie Ihren Laufburschen bis nach Gedser schicken?«

Strange hielt sich die Hand vor den Mund, um ein Lachen zu unterdrücken.

»Sie sind zu einem Besuch bei Ihrer Familie hier, nicht wahr?«, sagte Brix mit einem feinen ironischen Lächeln. Statt einer Antwort zuckte sie nur die Schultern.

»Na, egal. Sehen Sie sich einfach die Akten an. Danach fahren Sie mit Strange zum Tatort.«

Das Justizministerium war in einem Gebäudeflügel an der Nordostseite von Slotsholmen untergebracht, nahe der Knippelsbro-Brücke. Als Buch nach dem offiziellen Empfang bei der Königin in Schloss Amalienborg dorthin ging, klingelte sein Handy. Es überraschte ihn nicht im Mindesten, dass seine Frau die Erste war, die ihn anrief.

»Ja, ich hab ihr die Hand gegeben. Ich bin jetzt im Ministerium. Es ist, äh ... ein ...«

Ein Büro wie jedes andere, dachte er.

»In welchem Ministerium?«, fragte Marie.

»In meinem, wie's aussieht. Ich muss Schluss machen.«

Er trug noch das Hemd und die Krawatte, die ihm der Ministerpräsident besorgt hatte. Eine blonde junge Frau namens Karina Jørgensen zeigte ihm die Abteilung, stellte ihm Mitarbeiter aller Dienstgrade vor und führte ihn schließlich in einen Empfangsraum, in dem Champagner und Kanapees bereitstanden. Ein Traum, dachte er. Aus dem ich zum Glück bald aufwachen werde. Als die Vorstellungsrunde beendet war, führte ihn Karina Jørgensen in ein kleines Büro. Buch stellte sein Glas ab, nahm erfreut am Schreibtisch Platz und strahlte sie und die wenigen Beamten an, die ihn nachsichtig lächelnd umstanden. Im Radio hatte es geheißen, seine Ernennung sei »eine Überraschung« gewesen. Für die Leute hier offenbar auch.

»Wunderbar!«, verkündete Buch lächelnd und griff nach einem Kugelschreiber.

»Das ist mein Platz, Herr Minister«, sagte die blonde Frau. Sie beugte sich vor und bewegte die Maus. Ein verwirrter Ausdruck trat auf ihr blaßes Gesicht.

»Was ist das?«

Eine sonderbare E-Mail auf dem Bildschirm. Kein Betreff. Nur ein Link zu einer Internetseite. Und die Worte: *Versuchen Sie's weiter!*

Sie klickte auf den Link.

»Irgendein Idiot schickt uns hier dauernd so komische Mails. Ich weiß nicht, wie die durchkommen. Der Link lässt sich nicht öffnen. Sorry ...«

Sie entfernte sich vom Schreibtisch und öffnete eine Doppeltür. Der Raum dahinter sah aus wie ein Arbeitszimmer auf einem Landsitz, auf den man Thomas Buch wohl kaum je einladen würde. An der Wand Porträts seiner Amtsvorgänger bis zurück ins 19. Jahrhundert. Ein Konferenztisch. Ein schimmernder Mahagoni-Schreibtisch. Es duftete frisch und neu in dem Raum, so als hätten die Putzfrauen auch noch die letzte Spur des bedauernswerten Frode Monberg beseitigt. Buch trat ans Fenster. Über den inneren Hafen hinweg sah man das Verkehrsgewühl, man hörte die Schiffssirenen, spürte den Pulsschlag der Stadt. Direkt gegenüber lag die Børsen, die frühere Börse, gekrönt von vier Drachen mit be-

drohlich aufgerissenen Mäulern und hoch aufragenden, ineinander verschlungenen Schwänzen.

»Einiges muss noch geändert werden«, sagte Karina. Und dann, ein wenig zögernd: »Es steht Ihnen natürlich frei, Ihre eigene Assistentin mitzubringen. Machen Sie sich meinerseits keine Gedanken. Das Sekretariat kann ...«

»Sie kennen sich hier aus?«, fragte Buch, noch ganz im Bann der Ministerporträts, der kämpfenden Drachen, des Geruchs in dem neuen Büro.

»Ich arbeite seit drei Jahren hier.«

»Dann ist meine erste Entscheidung im Amt, dass Sie bleiben. Wenn das für Sie in Ordnung ist ...«

Sie hatte ein rundes, einnehmendes Gesicht, sehr hübsch, besonders wenn sie lächelte.

»Das hier ...« Buch klopfte auf den Aktenstapel, der auf dem Schreibtisch lag. »... ist noch von Monberg, nehme ich an.«

»Nein.« Ein hochgewachsener Mann um die fünfzig trat ein. Kurzes graumeliertes Haar, seriös wirkende Hornbrille. »Das sind Unterlagen zum Verlauf der Verhandlungen über das Anti-Terror-Paket. Carsten Plough, Staatssekretär.«

Ein fester Händedruck. Plough wirkte wie der Inbegriff des Staatsdieners, fand Buch. Grau bis zur Unsichtbarkeit, höflich, immer ein Lächeln auf den Lippen, die Miene stets sachlich-nüchtern.

»Wie stehen die Verhandlungen?«, fragte Buch.

»Wie es aussieht, kommt es zu einer Einigung zwischen Krabbe und der Volkspartei. Die Opposition hält sich raus. Aber das können Sie ja alles den Unterlagen entnehmen.«

»Werde ich tun. Aber erst möchte ich Ihnen meine Meinung dazu darlegen. Wir befinden uns im Krieg. Da müssen wir zusammenstehen, ob uns das gefällt oder nicht. Krabbe *und* die Progressiven. Ich strebe einen breiten, nationalen Konsens an. Im Krieg ist keine Zeit für Parteipolitik.«

Plough seufzte.

»Das ist eine sehr ehrenwerte Haltung. Die hatte Monberg auch. Leider ...«

»Ich bin nicht Monberg.«

Buch hatte aufgehört, in den Unterlagen zu blättern. Er war auf eine blaue Mappe gestoßen, mit Fotos darin, so blutig und brutal, dass er glaubte, sein Tag sei vom Traum zum Albtraum geworden. Eine Frau in einem blauen Morgenrock, an einen Pfahl gefesselt, blutüberströmt, an Hals und Oberkörper dunkelviolette Wunden. Nahaufnahmen eines bleichen Gesichts, tot, aber noch voller Angst und Entsetzen. Plough trat vor, verlegen plötzlich, die Hand am Mund.

»Entschuldigen Sie. Ich hab Ihnen die Sachen hingelegt, ohne sie mir genauer anzusehen.«

»Die Frau im Mindelunden-Park«, sagte Buch. Er erinnerte sich an die Presseberichte. »Ist sie das?«

»Monberg hat sich für den Fall interessiert. Er wollte darüber auf dem Laufenden gehalten werden.«

»Komisch«, sagte Karina. »Davon hat er mir gar nichts gesagt ...«

»Er wollte auf dem Laufenden gehalten werden«, wiederholte Plough leicht verstimmt. »Tut mir leid. Ich kann Sie ja später informieren ...«

»Wenn Monberg Bescheid wissen wollte, will ich's auch«, sagte Buch.

Es war nicht das Blut, das ihn erschütterte. Buch war im Grunde seines Herzens Bauer, ein praktisch denkender Mann, einer, den harte Tatsachen nicht schreckten.

»Später«, versprach Plough, dann trat er an den Schreibtisch und schob die Fotos wieder in die Mappe.

Raben arbeitete den ganzen Tag in der Werkstatt. Er baute Vogelhäuschen. Eines nach dem anderen, alle nach demselben Schema. Er wurde immer besser darin. Gut genug vielleicht, um irgendwo Arbeit als Schreiner zu finden. Am Nachmittag sollte er wegen seines letzten Antrags auf bedingte Haftentlassung Bescheid bekommen. Er wartete bis vier, wurde immer nervöser, schlüpfte schließlich zur Seitentür hinaus und ging an den Maschendrahtzaun, der das Gefängnis vom Krankenhaus trennte. Oberärztin Toft, eine blasse Blondine von kalter Schönheit, deren sie sich auch bewusst war, ging den Weg jenseits des Zauns entlang zum Parkplatz. Raben hakte die Finger in den Maschendraht und wartete darauf,

dass sie stehen blieb. Einer der Wärter hatte ihn gesehen und rief ihm etwas zu. Toft lächelte und sagte dem Mann, es sei alles in Ordnung. Raben wurde es bang ums Herz. Freundlichkeit war hier schlechten Nachrichten vorbehalten.

»Was meinen Sie, wie ist es gelaufen?«, fragte er, als der Wärter davonging.

»Das darf ich Ihnen nicht sagen. Sie müssen mit Ihrem Anwalt sprechen.«

»Der kommt erst nächste Woche wieder.«

Die Ärztin zuckte die Schultern.

»Dann müssen Sie so lange warten.«

Sie setzte sich wieder in Bewegung.

»Ich frage ja nicht meinetwegen!«, rief er und folgte ihr innerhalb des Zauns. »Meine Frau macht sich Sorgen. Ich muss sie anrufen. Was soll ich ihr denn sagen?«

»Die Wahrheit. Dass Sie noch nichts wissen.«

»Der Veteranenverein kann mir einen Job besorgen. Und eine Wohnung.«

»Warum erfahre ich das erst jetzt?«

»Wenn es schlecht aussieht, sagen Sie's mir um Himmels willen gleich.«

Toft blieb stehen. Raben hatte Mühe, sich zu beherrschen. Die Frau genoss ihre Macht. Ließ die Häftlinge das gern spüren.

»Aus medizinischer Sicht spricht nichts gegen Ihre Entlassung. Aber das heißt noch nichts. Die letzte Entscheidung liegt beim Bewährungsausschuss. Bei der Strafvollzugsbehörde. Es ist also noch nichts endgültig.«

»Und wenn die nein sagen?«

»Dann probieren Sie's in einem halben Jahr wieder ...«

Raben versuchte, ihr in die kalten blauen Augen zu sehen, durch den Zaun hindurch irgendeine Art menschlicher Verbindung herzustellen.

»In einem halben Jahr hab ich keine Frau mehr. Und keinen Sohn. Bis dahin schreibt sie mich ab.«

»Sie müssen Geduld haben, Raben.«

»Ich bin jetzt seit zwei Jahren hier. Und mir geht's gut. Das haben Sie selbst gesagt.«

Toft wandte sich lächelnd ab und ging davon. Der Wärter schrie ihn an, er solle in die Werkstatt zurück.

»Mir geht's doch gut!«, rief Raben ihr nach, während sie auf den Parkplatz des Psychatrieblocks zusteuerte.

»Raben!« Die Stimme des Wärters klang nicht allzu wütend. »Sie haben Besuch. Gehen Sie rein.«

Raben schob die Hände in die Taschen und ging zur Tür zurück.

»Meine Frau?«

»Ein Kumpel aus der Armee, sagt er. Myg Poulsen. Wollen Sie ihn sehen oder nicht?«

Raben sah Oberärztin Toft in ihren kleinen Angeber-Sportwagen steigen und zum Tor hinausfahren. Allan Myg Poulsen. Ein mutiger, magerer kleiner Mann. Raben konnte sich nicht erinnern, was in dem staubigen, kalten Haus in Helmand passiert war. Nur an Schüsse, Kreischen, die Schreie der Sterbenden, den Geruch von Blut. Myg war mit ihm dort gewesen. Auch er war einer der traumatisierten Überlebenden.

»Ich komme«, sagte Raben.

Lund las im Polizeipräsidium die Akten, und als es dunkel wurde, fuhr Strange mit ihr zum Haus der Toten. Anne Dragsholm hatte in einer freistehenden Villa gewohnt, in einer Sackgasse, zehn Autominuten vom Mindelunden-Park entfernt. Lund ging herum, die Unterlagen in der Hand, redete die meiste Zeit mit sich selbst.

»Der Mann sagt also, alles war voller Blut, als er kam. Da ist er in Panik geraten, hat sich ins Auto gesetzt und ist einfach losgefahren?«

Es war kalt in dem Haus. Man hatte Absperrband um das Gelände gezogen, und drinnen fand sich überall die vertraute Hinterlassenschaft der Spurensicherung. Zwei Jahre war es her, seit Lund zuletzt einen Mord-schauplatz gesehen hatte, aber es kam ihr wie gestern vor.

»Ich bin froh, dass Sie sich's anders überlegt haben«, sagte Strange. »Wirklich. Sie sind so was wie eine ...« Er suchte nach dem passenden Wort. »... Legende.«

Er war zurückhaltend, fast kindlich in seiner Art. Ganz anders als Jan Meyer.

»So nennt man das jetzt also?« Sie wurde nicht schlau aus ihm.

»Ich wollte nur höflich sein.«

»Schon gut. Ich hab's mir nicht anders überlegt. Ich musste sowieso nach Kopenhagen. Sollten wir nicht auf Brix warten?«

»Er verspätet sich. Ich soll Ihnen schon mal alles zeigen, hat er gesagt.«

Er streifte Schutzhandschuhe über und gab ihr auch ein Paar. Es war, wie wenn man eine alte Uniform anzieht.

»Die beiden wollten sich scheiden lassen«, sagte er. »Der Mann hatte eine Affäre mit seiner Sekretärin. Vor vier Wochen hat ihn die Frau rausgeschmissen. Hat nicht mehr mit ihm geredet. Hat sofort aufgelegt, wenn er angerufen hat.«

Lund folgte Strange durch den Flur. An der Wand hing ein Foto. Ein Hochzeitsbild. Eine hübsche, langhaarige Blondine am Arm eines strahlenden Mannes im schwarzen Anzug. Das Lächeln der beiden professionell, kamerabewusst. Dann eine spätere Aufnahme, mit einem kleinen Kind.

»Wo war die Tochter?«

»Bei den Großeltern.«

Die kleine Küche. Überall Kinderzeichnungen an den Wänden. Eine benutzte Bratpfanne auf dem Herd. Ein benutzter Teller, mit einem Stift eingekreist.

»Um 19 Uhr 41 ist sie hier mit ihrem Laptop ins Internet«, fuhr Strange fort. »Hat eine Flasche Wein aufgemacht, auf die Seiten von ein paar Immobilienmaklern geschaut und dann ein Bad genommen.«

Während er sprach, sah sich Lund die Details im Autopsiebericht an.

»War das der gewohnte Ablauf bei ihr? Spät nach Hause kommen, ein Bad nehmen, allein essen?«

»Woher sollen wir das wissen?«

»Von ihrem Mann?«

»Der sagt nicht viel. Sie ist überfallen worden, bevor sie dazu kam, was zu essen. Hier drin. Dann hat der Täter sie ins Esszimmer geschleppt.«

Sie gingen hinüber. Aus den raumhohen Fenstern sah man im Licht ferner Straßenlampen gerade noch einige kleinere Bäume. Ein lederner Bürosessel lag umgestürzt auf dem blutbefleckten Teppich. Nicht weit

davon stand ein dazupassender Schemel, daneben ein hoher Scheinwerfer.

»21 Einstiche.« Strange tippte auf den Bericht. »Einer ins Herz, der war tödlich. Über die Tatwaffe wissen wir nichts.«

»Ein Messer?«, fragte Lund, unsicher, ob ihm das gefallen würde.

»Eher irgendein spitzes Werkzeug.«

Er ging zu einer Stehlampe am Fenster und trat auf den Bodenschalter. Jetzt sah man die Einzelheiten. Ein Bild an der Wand hing schief. Auf dem Parkettboden lagen Glasscherben. Strange ging um die Möbel herum und blieb am Fenster stehen.

»Sie ist auf den Stuhl hier gedrückt worden, dafür spricht das viele Blut.«

Lund sah sich die Fotos an. Neben der Leiche lag ein Stück Zellophan auf dem Boden.

»Hat sie geraucht? Habt ihr Asche gefunden?«

»Die Folie stammt nicht von einer Zigarettenpackung. Wir wissen nicht, was es ist.«

»Kaugummi?«

»Wir wissen nicht, was es ist«, wiederholte er. »Der Mann sagt, er sei kurz nach Mitternacht gekommen. Er wollte über den Verkauf des Hauses mit ihr reden. Er hatte ein bisschen was getrunken, sagt er. Mehr als nur ein bisschen, der Blutprobe nach zu schließen.«

»Er war betrunken?«

»Stockbesoffen.«

»Wo war er vorher?«

»Bei seiner Freundin.«

»Was sagt er, was passiert ist?«

»Sie hat nicht aufgemacht. Er hat gesehen, dass ein Kellerfenster offen stand. War beunruhigt. Ist durch das Fenster eingestiegen.«

»Hatte er keinen Schlüssel?«

»Sie hatte in der Woche davor neue Schlösser einbauen lassen. Und eine neue Alarmanlage.«

Lund trat ans Fenster, schaltete die Außenlaterne ein. Der Garten fiel zu einem gestrüppreichen Waldgelände hin ab. Man hörte einen Zug vorbeifahren. Eine der Linien, die durch Østerbro führten. Vielleicht am Minde-

lunden-Park entlang, in dem die Frau gefunden worden war. Ein Klopfen an der Tür. Brix war gekommen.

»Dragsholm muss große Angst vor dem Täter gehabt haben«, sagte er. »Sie hatte ihrer alten Sicherheitsfirma gekündigt und eine sehr teure neue beauftragt. Die hatten neue Sensoren für den Garten bestellt.«

Lund nickte.

»Ja, vor irgendetwas hatte sie Angst.«

»Schön, Sie zu sehen«, sagte Brix. »Tut mir leid, aber im Präsidium war keine Zeit, Ihnen das zu sagen.«

Er holte tief Luft, als hätte er eine schwierige Entscheidung zu treffen.

»Wenn hier nichts mehr zu tun ist, sehen wir uns den Fundort der Leiche an, ja?«

Wie der Täter Anne Dragsholm in den Mindelunden gebracht hatte, war ihnen ein Rätsel. Der Park wurde nachts geschlossen, was allerdings wenig nützte. Offenes Gelände nahe dem Stadtzentrum. Jeder konnte hinein, wenn er wollte, aus jeder Richtung. Strange schaltete seine starke Dienstlampe ein, und sie gingen über das durchweichte Gras des alten Schießstandes zu den drei braunen Pfählen, die vor der Böschung hinten aufragten. Brix war seltsam still.

»Anne Dragsholm hatte Anspruch auf die Hälfte des Vermögens ihres Mannes und der gemeinsamen Firma«, sagte Strange.

»Was hatte sie mit dem Mindelunden zu tun?«, fragte Lund.

Brix unterbrach sein Schweigen.

»Nichts, wie es aussieht. Der Täter hat offenbar ein Holztor am Gärtnereingang aufgebrochen und sie hierhergeschleppt. Aber warum ...«

Lund schlug den forensischen Bericht auf und bedeutete Strange, die Lampe darauf zu richten.

Eine Frau um die vierzig in einem blutverschmierten blauen Morgenrock, am Boden zusammengesackt, an den mittleren Pfahl gefesselt. An einer Gedenkstätte wie dieser war das eine Art Blasphemie.

»Der Mann ist kein Dummkopf.« Strange zeigte auf die Fotos. »Wir halten das für ein Ablenkungsmanöver. Es sollte so aussehen, als wäre der Täter geistesgestört. Was könnte sonst ...«

Lund setzte sich in Bewegung, hörte nicht zu, ging zwischen den Pfählen durch, vorwärts und rückwärts. Brix folgte ihr, den behandschuhten Finger an der Wange.

»Was denken Sie?«, fragte er.

Sie sah ihn an, fragte sich, was sein seltsamer Blick zu bedeuten hatte.

»Ich denke, das bringt nichts. Sie vergeuden Ihre Zeit mit mir. Sie wissen doch, was Sie zu tun haben. Warum fragen Sie mich?«

»Weil ich dachte, Sie hätten eine Meinung dazu.«

»Nein.« Sie übergab ihm die Akte. »Hab ich nicht.«

»Schlafen Sie erstmal drüber. Wir reden dann morgen weiter.«

»Mir fällt nichts dazu ein.«

»Das kommt vielleicht noch.«

»Nein.«

»Wenn doch, rufen Sie mich an. Wenn nicht, ist es auch okay. So wie's im Moment aussieht, muss ich den Ehemann morgen laufenlassen. Wir haben nicht genug gegen ihn in der Hand.«

»Okay.«

Lund sah auf die Uhr.

»Ich muss zu meiner Mutter. Kann mich einer von Ihnen in Østerbro absetzen? Es ist nicht weit.«

Brix nickte.

»In Ordnung. Aber vorher möchte ich Sie noch mit jemandem bekanntmachen.«

Schon als Erling Krabbe und Birgitte Agger am Konferenztisch Platz nahmen, wusste Thomas Buch, dass seine erste Sitzung als Justizminister kein Zuckerschlecken werden würde. Die Drachen drüben auf der Børsen spiegelten die Situation wider. Ineinander verschlungen, aber in ständigem Konflikt miteinander, die Zähne gefletscht. Krabbe war ein hochgewachsener, asketisch wirkender Mann, der aussah, als würde er zu viel Zeit im Fitnessstudio verbringen. Sein Großvater war im Zweiten Weltkrieg ein berühmter Widerstandskämpfer gewesen und hatte das Glück gehabt, am Leben zu bleiben; sein Name stand nicht an der Mauer im Mindelunden-Park. Krabbe war Vorsitzender der nationalistischen Volkspartei, die

von der Linken gelegentlich mit den Nazis verglichen wurde. Zu Unrecht, fand Buch. Die Nationalisten waren gegen Zuwanderung, sie misstrauten fremden Kulturen, sie waren unflexibel und oft scharf im Ton. Deswegen kamen sie auch nie wirklich auf einen grünen Zweig. Das bisschen Macht, das sie besaßen, verdankten sie den Zwängen der Koalitionspolitik. Die Führung im Folketing lag nie bei einer Partei allein. Schwierige Gesetzesverhandlungen kamen nicht ohne Konzessionen aus. Birgitte Agger trat als Vorsitzende einer Minderheitspartei nicht wie jemand auf, der auf die Brosamen vom Tisch des Herrn wartet. 52, eine Politikerin, die sich an die Spitze der Progressiven durchgeboxt hatte, die größte Hoffnung der gemäßigten Linken. Eine elegante, gepflegte Frau, die ihre Überzeugungen wie ein Chamäleon wechselte, je nach der Stimmung im Volk. Den Umfragen zufolge lag sie Kopf an Kopf mit Grue Eriksen. Sie sah sich als Ministerpräsidentin im Wartestand. Verhandlungen über die Anti-Terror-Gesetze würden ausschließlich vor dem Hintergrund ihrer höher gesteckten Ziele stattfinden, das war Buch vollkommen klar. Wieder dachte er an die Drachen draußen vor dem Fenster. Die Regierung stand unter Druck von Krabbe auf der einen und Agger auf der anderen Seite. Der eine warf ihr Schwäche vor, die andere ihm einen Angriff auf alteingeführte Bürgerrechte. Die einzelnen Elemente des Anti-Terror-Pakets – strengere Grenzkontrollen, mehr Geld für die Sicherheitsbehörden, längere Haftdauer ohne Anklageerhebung bei Terrorismusverdacht – bildeten das Schlachtfeld der beiden, und jeder strebte einen Sieg durch Kapitulation des anderen an.

»Es vergeht doch kein Tag, ohne dass man von irgendeiner neuen islamistischen Vereinigung hört ...«

Krabbe war mitten in einer Tirade gegen die angebliche Unterwanderung der dänischen Gesellschaft durch fremde Einflüsse. »Die wollen unsere Demokratie abschaffen und stattdessen die Brutalität der Scharia einführen ...«

»Wir haben bereits Gesetze für Leute, die zur Gewalt aufrufen«, bemerkte Buch geduldig.

»Die reichen nicht aus.« Krabbe, eine untadelige Erscheinung mit seinem blauen Hemd, der blauen Krawatte und dem akkuraten Haarschnitt,

wirkte wie ein groß gewordener Pfadfinder auf der Suche nach der nächsten Mutprobe. »Diese Leute wollen uns ins Mittelalter zurückschicken.«

»Das ist doch lächerlich.« Jetzt kam Agger in Fahrt. »Wenn die Volkspartei anfangen will, Leute ihrer Gedanken wegen einzusperren, dann ist das ihr Problem. Wir wissen doch alle, warum wir hier sind. Wegen dieses dummen Krieges. Sonst ...«

»Genau, ein dummer Krieg«, sagte Buch. »Das finde ich auch. Und mit gutem Grund.«

Die beiden verstummten. *Jeppe*, dachte Buch und ermahnte sich, diesen Trick nicht zu allzu oft anzuwenden.

»Aber wir befinden uns nun mal in diesem Krieg. Das ist unser Ausgangspunkt, ob es uns gefällt oder nicht. Wir alle wissen, dass wir eine bessere Grenzsicherung brauchen. Mehr Mittel für Polizei und Nachrichtendienste.«

»Ein Verbot dieser verdammten Islamisten«, warf Krabbe ein.

»Da sehen Sie's.« Agger stand auf und klopfte Buch auf den Rücken. »Viel Glück. Der Alte hat Ihnen keinen Gefallen getan, was? Als ich Monberg das letzte Mal gesehen habe, stand er offenbar kurz vor einem Zusammenbruch. Von Ihnen erwartet man jetzt die Quadratur des Kreises, und die gibt's nicht. Sagen Sie Grue Eriksen, er soll die Nato auffordern, aus Afghanistan zu verschwinden.«

»Sobald es geht«, antwortete Buch, »werden wir das tun. Aber nicht jetzt. Wenn Sie in seinem Büro säßen, würden Sie genau die gleichen Entscheidungen treffen.«

Agger lachte.

»Wir werden sehen. Wiedersehen, Krabbe. Träumen Sie weiter von Ihrem kleinen Dänemark, das es nie gegeben hat.«

Damit rauschte sie hinaus. Erling Krabbe schenkte sich noch Kaffee ein.

»Tut mir leid, wenn ich zu direkt war, Buch. Aber das musste gesagt werden. Wir müssen uns schützen. Denken Sie an New York. Denken Sie an London und Madrid.«

»Denken Sie an Oslo und Utøya«, erwiderte Buch. »Da haben alle sofort mit dem Finger auf die Muslime gezeigt. Dabei war der Täter ein Irrer

namens Anders Behring Breivik. In Norwegen geboren und aufgewachsen. Einer von ...«

Er hielt inne. *Einer von den Ihren*. Was höchst unfair war. Krabbe hatte abstruse Ansichten und ein paar tief sitzende Vorurteile. Aber er war Parlamentarier durch und durch.

»Einer von ...?«, fragte Krabbe.

»Einer von den unseren.«

Buch erhob sich, startete einen letzten Versuch. Er war die Berichte des für die innere Sicherheit zuständigen Politiets Efterretningstjeneste PET durchgegangen, des dänischen Sicherheits- und Nachrichtendienstes.

»Wenn der PET die Maßnahmen wünschen würde, die Sie vorschlagen, dann würde er sie einfordern. Und ich würde dafür sorgen, dass sie realisiert werden. Aber im PET sitzen die Experten, und die fordern sie nicht ein. Ich kann sie bitten, Ihnen den Grund dafür zu nennen, wenn Sie das möchten.«

Krabbe winkte ab.

»Den kenne ich bereits. Wir haben alle viel zu viel Angst vor diesen Leuten. Davor, dass sie sofort losschreien und uns Rassismus vorwerfen, wenn wir ihnen Paroli bieten. Mein Großvater hat gegen die Nazis gekämpft, für dieses Land, unter Einsatz seines Lebens ...«

»Eine Angstkampagne kann nicht schaden, wenn die Umfragewerte einbrechen, nicht wahr?«

Buch hatte das einfach sagen müssen. Krabbes Aufgeblasenheit war zu viel des Guten. Krabbe stand auf, zog sein teures Jackett an und strich die Ärmel glatt.

»Agger wird Sie unter keinen Umständen unterstützen. Eine Mehrheit erreichen Sie also nur durch mich. Zählen Sie eins und eins zusammen. Ich hab's getan.«

»Erling ...«

»Bis heute Abend um sieben möchte ich eine Antwort haben. Reden Sie mit dem Ministerpräsidenten. Er ist sich über die Situation im Klaren.« Krabbe hob seine leere Tasse, als wollte er Buch zuprosten. »Im Gegensatz zu Ihnen.«

Er sah sich im Raum um, betrachtete lächelnd die Porträts an der Wand

und musterte Buch dann von oben bis unten, sodass sich der Justizminister mit einem Mal ziemlich fehl am Platz fühlte.

»Guter Kaffee, Buch. Schönen Tag noch.«

Zurück im Präsidium, wurde Lund wieder angestarrt. Von denen, die sie kannten. Und denen, die nur von ihr gehört hatten. Svendsen, der ruppige Kollege, den sie einmal mit der Pistole bedroht hatte, ging mit einem Stapel Akten an ihr vorbei und bedachte sie mit einem eisigen Blick. Lund nickte ihm lächelnd zu und sagte: »Hi.«

Dann winkte Brix sie in einen Vernehmungsraum. Eine elegante kleine Frau im Businesskostüm saß am Tisch und telefonierte. In Lunds Alter etwa, aber mit dem Habitus einer Führungspersönlichkeit: teure Kleidung, ein gewinnendes Lächeln, sorgfältig geschnittenes, halblanges dunkles Haar. Makellos gebügelte weiße Bluse. Und Parfüm. Lund fühlte sich unbehaglich in ihrer Winterjacke, den Jeans und dem roten Pullover.

»Das ist Polizeivizepräsidentin Ruth Hedeby«, stellte sie Brix vor und führte Lund zu einem Stuhl. »Sie wäre gern dabei.«

Hedeby gab ihr die Hand.

»Ich hab schon viel von Ihnen gehört.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Der Mindelunden-Park ist eine nationale Gedenkstätte. Die Sache muss gründlich aufgeklärt werden. Inzwischen sind zehn Tage vergangen, und wir tapfen immer noch im Dunkeln.«

»Dann erheben Sie Anklage gegen den Ehemann.«

»Dazu haben wir nicht genug in der Hand.« Hedeby verschränkte die Arme. »Haben Sie irgendeine Idee?«

»Die Ermittlungen sind sauber geführt worden, und die Spurenlage ist eindeutig ...«

»Ja. Aber was *denken* Sie?«

Lund warf Brix einen Blick zu. Auch er sah sie erwartungsvoll an.

»Ich glaube nicht, dass es der Ehemann war.«

Hedeby schloss einen Moment die Augen und seufzte. Es war nicht die Antwort, die sie gern gehört hätte.

»Vielleicht irre ich mich«, fuhr Lund fort. »Aber ich glaub's nicht.«

Hedeby spielte mit ihrem Ehering. »Warum nicht?«, fragte sie.

Lund blätterte in den Akten, die auf dem Tisch lagen.

»Hier steht, dass der Täter im Affekt gehandelt hat. Aber die Leiche wurde aus dem Haus geschleppt, in den Mindelunden ...«

»Um uns irreführen«, sagte Hedeby. »Wir sollen glauben, es sei die Tat eines Geistesgestörten. Laut Spurensicherung war die Kleidung des Ehemannes von oben bis unten voller Blut. Wie –«

»Hören wir doch, was Lund noch weiter zu sagen hat«, unterbrach Brix. Hedeby warf ihm einen wütenden Blick zu. »Wenn es dir nichts ausmacht.«

Lund sah die beiden an und fragte sich, wer hier eigentlich der Chef war. Vom Dienstgrad her war es Hedeby. Aber Brix hatte Freunde, Einfluss. So war es im Fall Birk Larsen von Anfang an gewesen. Vermutlich pflegte er diese Kontakte auch weiterhin.

»Anne Dragsholm hatte Angst vor ihrem Mörder«, sagte sie. »Schon länger. Ihr Mann hatte ein Motiv. Er hat sie manipuliert, aber er war nicht gewalttätig, zumindest ist darüber nichts bekannt. Sie hat sich nie bei der Polizei über ihn beschwert. Ich denke ...«

Sie hielt inne. Hedebys helle Augen ruhten gespannt auf ihr.

»Ich denke, der Täter wollte etwas damit sagen, dass er die Leiche in den Mindelunden gebracht hat. Dass er sie an diesen Pfahl gebunden hat. Das ist zu bedeutsam, als dass man es ignorieren könnte. Zu ... schrecklich, als dass er im Affekt gehandelt haben könnte, als dass es einem Betrunkenen im Streit eingefallen sein könnte.«

Wieder verschränkte Ruth Hedeby die Arme.

»Er wollte also etwas damit sagen?«

»Genau.«

»Dann ist ihm das nicht gelungen. Sonst würden wir nicht hier sitzen und überlegen, was.«

»Stimmt.« Lund schob die Akte weg. »Es sei denn, der wahre Mörder wartet noch auf den richtigen Moment.«

»Warum sollte er das tun?«

»Ich weiß es nicht. Was hat die Frau vor ihrer Heirat gemacht?«

»Einiges.« Brix schlug eine zweite Akte auf. »Anne Dragsholm war 39.

Hat ihr Studium in den USA abgeschlossen. Danach Einsätze für Hilfs- und Nichtregierungsorganisationen in Afrika und Asien. Und auch für Amnesty und die dänischen Streitkräfte. Aber nichts längerfristig.«

»Was war ihr Auftrag bei den Streitkräften?«

»Sie war Beraterin für Militärrecht. Wurde auf den Balkan geschickt, in den Irak, nach Zypern und zuletzt nach Afghanistan.«

»Hatte sie noch Kontakt zu diesem Umfeld?«

Brix sah in den Unterlagen nach.

»Sieht nicht so aus. Aber sie hat monatliche Beiträge an einen Veteranenverein überwiesen. Tausend Kronen. Sehr großzügig.«

Es klopfte. Brix ging auf den Flur hinaus, und Lund blieb mit Hedeby allein zurück. Die Polizeivizepräsidentin trommelte mit ihren makellos manikürten Fingern auf den Tisch.

»Ich stelle natürlich nur Vermutungen an«, sagte Lund.

»Wie Sie's immer getan haben, was man so hört.«

Das gefiel Lund nicht.

»Aber wenn ich recht habe, dann müssen Sie irgendwas übersehen haben. Sie müssen nochmal an den Tatort. In das Haus. In den Park. Überallhin, wo Dragsholm war. Sie müssen genau hinsehen ...«

Hedeby starrte sie an.

»So, meinen Sie?«

»Ich hab gesagt, ich stelle nur Vermutungen an.«

»Und Sie glauben, alles wäre anders gelaufen, wenn Sie noch hier wären?«

»Keine Ahnung. Ich bin gekommen, weil Brix mich darum gebeten hat. Tut mir leid, wenn ich Sie enttäuscht habe ...«

Brix kam wieder herein, die Hände in den Taschen.

»Der Ehemann hat gerade gestanden. Den Mord und die Platzierung der Leiche.«

»Hat er gesagt, warum er sie in den Mindelunden gebracht hat?«, fragte Lund.

»Er hat gestanden!« Hedeby schlug mit der Faust auf den Tisch. »Wir haben uns weiß Gott lange genug abgestrampelt, um ihn so weit zu kriegen.«

»Gratuliere.«

Lund nahm ihre Tasche. Hedeby war aufgestanden, redete von Anklageerhebung, Verteidigern, Gerichtsterminen.

»Sie hatten mir fast schon ein bisschen Angst gemacht.« Sie sah Lund einen Moment lang scharf an, dann verließ sie den Raum. Brix nahm wieder am Tisch Platz.

»Danke, dass Sie eigens hergekommen sind. Ich Sorge dafür, dass Ihnen der Tag vergütet wird, wie versprochen.«

»Vergessen Sie's. Es waren ja nur ein paar Stunden. Ich hab gar nichts gemacht. Ich musste sowieso zu meiner Mutter. Deswegen bin ich gekommen. Ich nehm mir ein Taxi. Machen Sie sich keine Gedanken.«

Er antwortete nicht.

»Gratuliere«, sagte sie noch einmal.

»Es war Svendsen, der das Geständnis aus dem Mann rausgeholt hat. Sie hatten ja nie viel für ihn übrig.«

»Er hat nicht zugehört. Er hat nicht getan, was ich ihm gesagt habe. Ja. Und er ist ein Schläger.«

Lennart Brix erhob sich, gab ihr die Hand und hielt ihr die Tür auf.

»Danke trotzdem«, sagte er.

Raben traf Myg Poulsen im Besucherraum an. Das Bettsofa stand jetzt anders. Ein anderer Häftling hatte Besuch gehabt. Es roch nach Schweiß und Sex im Raum. Poulsen war ein kleiner Mann mit einem traurigen, verhärmten Gesicht. Er hinkte noch, war sonst aber nach seiner Verwundung weitgehend wiederhergestellt. Trug wieder einen Tarnanzug. Er umarmte Raben, drückte ihn an sich, lachte.

»Tut mir leid, dass ich nicht so oft komme«, sagte er leise, ohne Raben dabei anzusehen. »Hab viel zu tun im Veteranenverein. Und ...«

Er verstummte.

»Louise sagt, du kannst mir bei der Jobsuche helfen.«

»Ich kann's versuchen.« Poulsen zog einen Zettel mit einem Namen und einer Telefonnummer hervor. »Ich weiß nicht, ob das was für dich ist. Die suchen einen Schreiner. Der Chef war in unserem Regiment. Vielleicht kann er für einen Ex-Kameraden ein bisschen was drehen.«

Er gab Raben den Zettel.

»Ehemaliger Feldwebel. Musste mir endlos Kriegsgeschichten anhören. In ein paar Monaten fällt bei denen einiges an Arbeit an.«

»Weiß er, dass ich hier bin?«

»Ja. Er hat uns schon mal geholfen. Sag Louise, sie soll ihn anrufen, dann schickt er ihr die Papiere.« Er hielt inne, als fürchtete er weiterzusprechen. »Du bist jetzt so weit, Jens, ja? Dir geht's besser.«

Raben steckte den Zettel ein.

»Ja, mir geht's besser.«

»Wir helfen uns gegenseitig. Darum geht's bei uns. Der Verein kann euch auch bei der Wohnungssuche unterstützen. Ich werde Louise noch Genaueres sagen, bevor ich fahre.«

Sein Blick war unstet, und er war nervös, wie damals, wenn sie sich für einen Einsatz bereitmachten.

»Wohin?«, fragte Raben mit seiner Unteroffiziersstimme, die man nicht ignorieren konnte.

Poulsen wand sich.

»Wieder nach Afghanistan. Mit dem Trupp, der nächste Woche startet. Für sechs Monate. Ich freu mich drauf. Was gibt's hier schon zu tun für so einen wie mich?«

»Wohin genau?«

»Nach Helmand. Camp Viking erstmal. Als Gefreiter. Aber wer weiß? Ich hab mich erst vor ein paar Tagen gemeldet. Es ist okay für mich. Kein Problem.«

Raben stand auf und stellte sich vor die Tür.

»Als wir uns das letzte Mal gesehen haben, hast du gesagt, du bist raus aus dem Ganzen.«

»Ich muss jetzt gehen.«

Poulsen wollte an Raben vorbei, doch Raben fasste ihn am Arm. Der kleine Mann machte sich los, schien jetzt nicht mehr so freundlich.

»Was ist mit dir, Myg? Was hast du getan? Vielleicht kann ich dir helfen ...«

»Du bist ein Spinner«, knurrte Poulsen. »Wie solltest du mir helfen?«

»Ich erinnere mich nicht, was passiert ist. Ich weiß nur, dass es was Schlimmes war ...«

»Überhaupt nichts weißt du! Und dabei solltest du's auch lassen.«
Poulsen lief rot an vor Wut und Angst.
»Die ganze Scheiße ist vorbei, Raben. Begraben und vergessen. Aber wenn jemand Fragen stellen sollte ...«
»Was für Fragen?«
»Dann weißt du besser von nichts.« Seine Stimme wurde schrill.
»Wache!«
»Myg ...«
»Wache! Lassen Sie mich raus!«
Raben packte ihn erneut am Arm. Myg riss sich los.
»Ich kann dir einen Job besorgen«, schrie er. »Okay. Aber sobald du den Mund aufmachst, ist die Sache gestorben. Du reißt mich nicht nochmal mit rein. Ganz bestimmt nicht ...«

Die Tür war offen. Der Wachmann hob seinen Stock. Raben ließ Poulsen los und sah ihm nach, als er hinauslief. Myg wusste etwas. Auch Raben hatte einmal etwas gewusst. Die Wahrheit war noch da. So viel begriff er. Sie rumorte in seinem Hinterkopf wie ein wütendes Monster, das sich im Dunkeln verirrt hat.

Die Wohnung ihrer Mutter in Østerbro war voller Erinnerungen, darunter nur wenige angenehme. Aus heutiger Sicht. Mark war da, groß und hübsch, fröhlicher, als er es mit ihr je gewesen war. Sie war keine schlechte Mutter gewesen. Sie hatte es nur nicht geschafft, aktiv eine gute Mutter zu sein. Und so war er zu ihrem Exmann gezogen, wo mehr Geld für ihn ausgegeben wurde, als sie es sich bei ihrem jetzigen Gehalt je hätte leisten können. Und Gedser hätte er gehasst, aus gutem Grund. 14 Kerzen auf dem Kuchen. Ihre Mutter Vibeke, auch sie fröhlich, mit einem neuen Freund im Schlepptau, wie es schien. Jede Menge Verwandte, an deren Namen Lund sich kaum erinnerte. Sie sangen »Happy Birthday«, und Mark blies die Kerzen aus. Er trug das blaue Sweatshirt von Netto, hatte es sofort angezogen, nachdem er es aus dem schrecklichen Geschenkpapier ausgepackt hatte. Ein hässliches, billiges Ding, eine Nummer zu klein. Vibekes Freund hieß Bjørn, ein lustiger, rundlicher Typ mit gelichtetem Haar, Mitte sechzig, schätzte Lund. Er filmte eifrig mit einer Video-

kamera. Als die Kerzen ausgeblasen waren, klatschte Vibeke in die Hände, und alle verstummten.

»Da wir gerade so schön beisammen sind«, verkündete sie laut und fröhlich, »möchten Bjørn und ich euch etwas sagen.«

Sie errötete. Lund fragte sich, ob sie das schon jemals gesehen hatte.

»Dieser Schatz von einem Mann war doch tatsächlich so verrückt, mir einen Heiratsantrag zu machen.« Vibeke strahlte wie ein Schulmädchen. »Was sollte ich da sagen?«

»Ja – was sonst?«, antwortete Bjørn grinsend.

»Und das hab ich getan. Es gibt keine große Feier, und ich werde auch nicht in Weiß heiraten. So. Das war's.«

Sie zögerte einen Moment, dann fügte sie hinzu: »Am Samstag. Diesen Samstag. Ihr bekommt noch eine Einladung. Wer sagt denn, dass alte Leute nicht spontan sein können?«

Alle schwiegen erstaunt, dann wurde da und dort applaudiert. Lund musste kichern und hielt sich die Hand vor den Mund. Mark trat zu ihr. Sie strich ihm über die Brust und lachte über das viel zu enge Sweatshirt.

»Tut mir leid. Du wächst so schnell.«

»Das macht doch nichts«, sagte er mit tiefer, ruhiger Stimme. Sie konnte kaum glauben, dass sie das verstörte Kind von damals vor sich hatte, als sie während der Arbeit am Fall Birk Larsen eine Zeitlang zusammen hier gewohnt hatten. »Schön, dass du gekommen bist. Wann musst du wieder los?«

»Gleich nachher.«

»Oma sagt, du bist wegen eines Vorstellungsgesprächs hier. Und dass du vielleicht wieder nach Kopenhagen ziehst.«

»Nein, da hat sie wohl was missverstanden. Wie geht's dir, Mark?«

»Gut.«

Enttäuschung malte sich auf seinen Zügen. Einen Moment lang war er wieder der zwölfjährige Junge. Sie hatte ihn von neuem im Stich gelassen. Er fasste sie an den Armen, küsste sie auf die Wange und sagte irgendetwas schrecklich Nettos, Erwachsenen und Verständiges. Vibeke forderte die Gäste lautstark auf, sich noch Kuchen zu nehmen. Lunds Blick wanderte über den Boden. Da lag etwas. Ein Stück Zellophan zwischen Ge-

schenkpapierfetzen. So groß wie das Folienstück, das man in Anne Dragsholms Haus gefunden hatte und nicht zuordnen konnte. Ruth Hedeby hatte es Lund übelgenommen, als sie gesagt hatte, sie müssten genauer hinsehen. Aber darauf lief es bei dieser Arbeit im Grunde hinaus. Man musste hinsehen. Sich niemals abwenden, und wenn es noch so schwerfiel. Lund bückte sich und hob das Folienstück auf. Auf dem Tisch lag eine neue Kassette neben Bjørns Videokamera. Ein neuer Film wartete auf seinen Einsatz. Sie steckte das Zellophan ein, ging in den Flur hinaus und holte ihr Handy hervor. Zwei Anrufe waren nötig.

»Strange.«

»Hier Lund. Ich kann Brix nicht erreichen.«

»Ist es wichtig? Ich hab zu tun.«

Er war irgendwo im Freien. Sie hörte Verkehrsgerausche.

»Es geht um den Dragsholm-Mord. Dieses Stück Folie ...«

»Ich dachte, Sie sind raus.«

»Der Täter hat das Ganze gefilmt. Wenn ihr das dem Ehemann nicht zutraut, dann hat der Falsche gestanden.«

Strange schwieg.

»Ich möchte nochmal in das Haus«, sagte Lund. »Okay?«

Ein langer, genervter Seufzer.

»In einer Stunde.«

»Warum nicht jetzt gleich, Strange?«

»In einer Stunde.« Er legte auf.

Die anderen Gäste sangen wieder. Lund hatte das unguete Gefühl, dass sie von ihr erwarteten, sie solle mitsingen.